**Vom Alltag zum Feiertag**

Gottesdienst an Exaudi, 17. Mai 2015

Peterskirche Heidelberg

mit Jubiläum 25 Jahre ESG-Chor

Römer 8,26–30

Dr. Hans-Georg Ulrichs, Hochschulpfarrer

Liebe Gemeinde,

vor unermesslichen Zeiten, als der ESG-Chor erst zwei Jahre lang existierte, manche der heutigen Sänger und Sängerinnen also noch Wolken schoben oder andere vorzeitliche Dinge taten, probten wir im Chor BWV 226, also Bachs Motette „Der Geist hilft unser Schwachheit auf“ – wir probten und brachten’s dann auch zur Aufführung. Das war für mich ein großes Erlebnis! Nie habe ich wohl tiefer erlebt, wie intensiv Musik einen biblischen Text interpretieren kann. Betonung und Auslegung gingen mir nahe – so nahe, dass ich auch nach über zwanzig Jahren bis heute diesen Bibeltext Römer 8,26 und 27 nicht lesen und erinnern kann, ohne nicht unwillkürlich die Bachschen Deutungen mitzusprechen und mitzudenken. Welch eine sinnliche Macht wirkt sich da aus?!

Gut erinnerlich ist mir, wie Bach bei dieser Motette, komponiert anlässlich einer Beerdigung, Tiefes und Hohes, Realität und Hoffnung, Alltag und Feiertag zusammen erklingen lassen kann. Darin steht er dem großen theologischen Virtuosen Paulus wohl in Nichts nach. Auch er kann ganz im Hier und Jetzt stehen und dann mit einem unfassbaren Credo-Crescendo das ganz große theologische Theater inszenieren. Im heutigen Predigttext, der noch drei weitere Verse über den Motetten-Text hinaus umfasst, schwingt sich Paulus auf von der Schwachheit bis hin zur Verherrlichung. Das ist wirklich eine existentielle Beschleunigung, wie wir sie sonst physisch nur beim Start des Urlaubsfliegers erleben.

Römer 8,26–30:

26 Desgleichen hilft auch der Geist unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen.

27 Der aber die Herzen erforscht, der weiß, worauf der Sinn des Geistes gerichtet ist; denn er vertritt die Heiligen, wie es Gott gefällt.

28 **Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind.**

29 Denn die er ausersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dass sie gleich sein sollten dem Bild seines Sohnes, damit dieser der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern.

30 Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen; die er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht.

Nachspüren wollen wir, wie Paulus uns im Alltag abholt und uns in den Feiertag zieht, vom Alltag zum Sonntag, von den Mühen zur Freude, von der wöchentlichen Chorprobe zum grandiosen Konzert, von der kirchlichen Realität zum himmlischen Glanz, von menschlicher Schwachheit zur Größe Gottes. Hohes und Tiefes und Großes hatte Paulus bereits in diesem Brief der römischen Gemeinde gesagt, seine Heilslehre entwickelt, Grundlegendes über Gott und Mensch mitgeteilt, um dann im achten Kapitel über den Glauben ins Schwärmen zu geraten: in Christus sein, lebendig durch den Geist, teilhaben am göttlichen Heil, das sind die Themen des jüdischen Gelehrten am Anfang der Christentumsgeschichte. Aber bevor Paulus vollends in die endzeitliche Euphorie gerät, nimmt er nochmals die Realität dieser Welt in den Blick und sieht und sagt wie es ist: bei aller Schönheit stehen wir doch vor der Vergänglichkeit, ein Leben ohne Leiden gibt es nicht (noch nicht einmal ein Lieben ohne Leiden, das Udo Jürgens seiner Tochter singend herbeigewünscht hat), wir alle kennen auch Angst als ein basales Gefühl und Verständnis unseres Lebensvollzugs. Gewiss, wir neigen dazu, im Mai die Schöpfung zu besingen und die Lebenslust, aber es stimmt eben auch: In der Schöpfung ist ein Seufzen vernehmbar und darin auch das Seufzen der Menschheit und sogar das Seufzen von uns Christen. Wer sollte dieses Seufzen gerade auch in unseren Tagen überhört haben können? Und wer wollte angesichts der Zeitläufte nicht mit einstimmen ins Seufzen?

Das ist der Alltag dieser Welt, der Alltag unserer Existenz, auch der Alltag unseres Glaubens. Paulus nennt diesen Glaubensalltag „Schwachheit“, was er sicherlich nicht moralisch meint, so als ob es an uns läge, nun mit eigener Stärke stark zu werden, mit eigener Freude froh zu werden oder mit religiösem Selbstbewusstsein erlöster oder funktional irgendwie besser durchs Leben zu gehen. Leben und Glauben in der vergänglichen Welt können nicht ohne Schwachheit und Seufzen sein. In so vielfältigen Manifestationen und Verkörperungen begegnet uns dieser Alltag der Schwachheit auch in den Bereichen des Geistes, des menschlichen Geistes und sogar in den erhofften Bereichen des göttlichen Geistes, der Kirche. Es würde müde machen, über so mancherlei Allzumenschliches im universitären Leben und über Ungeistliches in der Kirche zu jammern. Durch diese Perspektiven müde und träge werden, gehört ja gerade mit zu den Wesenszügen und Tücken des Welt-Alltags dazu.

Aber dieser Alltag ist keine Falsifikation unseres Glaubens und Hoffens. Ja, wir verstummen vielleicht angesichts der real existierenden Welt, finden keine Worte im Gebet dem großen Gott gegenüber, oder was vielleicht noch schlimmer ist: Wir ertränken alles in viel zu viele Worte. Aber gerade in diesem Welt-Alltag beginnt Gott, aus unserem Seufzen einen Gesang zu machen: Gott stimmt ein. So wie er in unsere Existenz eingestimmt hat, Mensch wurde, litt und zur Vollendung und Herrlichkeit brachte, nimmt sein Geist nun auch unser Seufzen auf und betet für uns. Wir seufzen mit dem Geist Gottes im Duett (Walter Schmithals), wir beten mit ihm gemeinsam; indem er für uns betet, nimmt er uns ganz mit ins Christusgeschehen hinein. Wir sprechen Gottes Sprache, weil Gott für uns spricht. Und wann bräuchten wir dies dringender als heute, als gerade an diesem Sonntag, nachdem Christus in den Himmel zurückgekehrt ist, schon fort ist, aber doch um seine Herrschaft über alles anzutreten, und bevor wir am kommenden Sonntag die Gabe des Geistes besonders feiern. Diese Sehnsucht, noch nicht im Schauen, sondern im Glauben zu erleben, dass Christus Herr ist und der Geist alles lebendig zu machen vermag, diese Sehnsucht erfüllt den heutigen Sonntag, mehr noch: das ganze Leben von uns Christen.

Und dann, liebe Gemeinde, wird es in und mit dieser Sehnsucht und mit dieser radikalen Theologie des heiligen Apostels rasant. Dann starten wir durch vom nicht zu leugnenden Alltag in den Feiertag: Plötzlich sind wir, gerade noch am Seufzen, die „Heiligen“, die von Gott Geliebten, alles dient uns zum Besten, wir sind die von Gott Berufenen und dann beginnt eine „goldene Kette“, wie Frühere die vv. 29f. genannt haben. Ich würde eher sagen, es ist ein Raketenabschuss, der donnernd von der Erde zum Himmel führt: Gott hat uns ausersehen, er hat uns vorherbestimmt, er hat uns berufen, er hat uns gerecht gemacht, er hat uns verherrlicht – Paulus überschlägt sich, selbst die Sprache scheint ihm gerade gleich zu sein, denn spätestens bei der letzten Station müsste ja ein Futur stehen, aber hier steht wirklich: Gott hat uns verherrlicht – und das sind wird dann auch, so der Sinn dieser grammatischen Zeitform. Sollte gerade Paulus sich hier theologisch nicht mehr im Griff gehabt haben, sollte er hier geschludert haben oder gar von seinen eigenen Gedanken verführt worden sein? – oder hat er Recht? Stimmt das, dass Gott uns bereits verherrlicht hat, dass für uns nicht nur gelten *solle* und gelten *möge* (oder welche weiteren sprachlich-theologischen, vielleicht sogar fromm gemeinten Verschwurbelungen noch denkbar sind), sondern dass das in echt gilt, was eigentlich nur von Christus zu sagen ist: Gott hat uns verherrlicht?

Unsere Bestimmung ist es tatsächlich, dem Bild Jesu Christi zu gleichen; eine Gleichgestaltung mit Christus ist das, was Gott für uns inszeniert hat. Kein zu sich selbst findendes religiöses Subjekt vermag das zu denken, sondern diejenigen, die auf den sich in Christus offenbarenden Gott hören. Jedes religiöse Gefühl, jeder Gebetsversuch, jedes Klage- und Loblied ist die Einstimmung darin, dass nicht wir die Gebieter über unser Leben und über unser Glauben sind, sondern Gott. Diese Erkenntnis trifft uns im Alltag, öffnet uns die weiten Horizonte des Glaubens und lehrt uns neue Perspektiven: die des Lebens, die der Barmherzigkeit, die des Friedens, die der Hoffnung für diese Welt. Und in diesen Perspektiven, die wir durch den Glauben auch auf den Alltag anlegen können, wissen wir, dass er kommen wird, der große Feiertag Gottes. Und so leben wir auch im Alltag dieser Welt mit der Gewissheit und in der Gelassenheit, dass „weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Römer 8,38f.) – Amen!